

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1983)
Nachruf: Nekrologe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

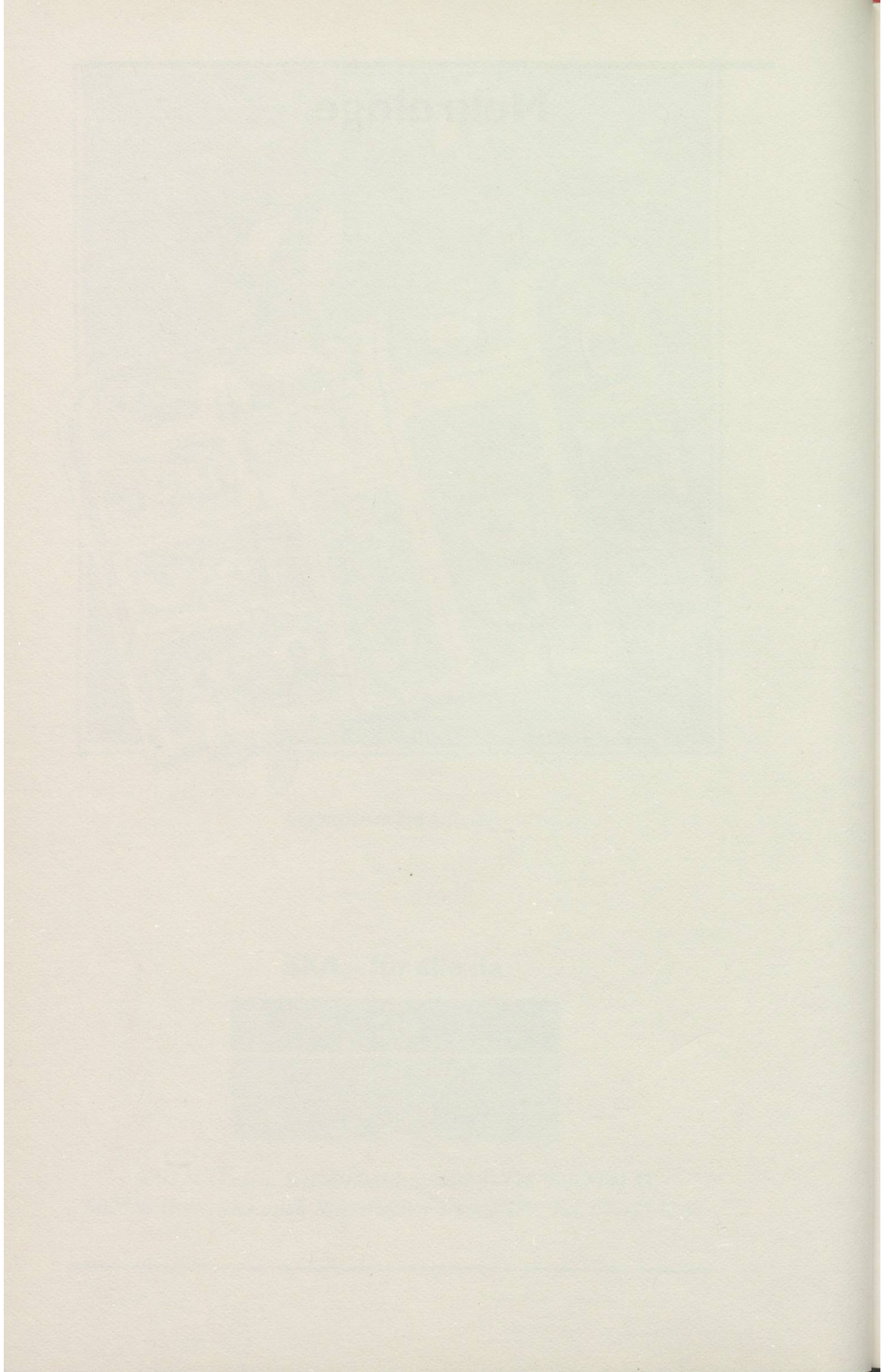
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

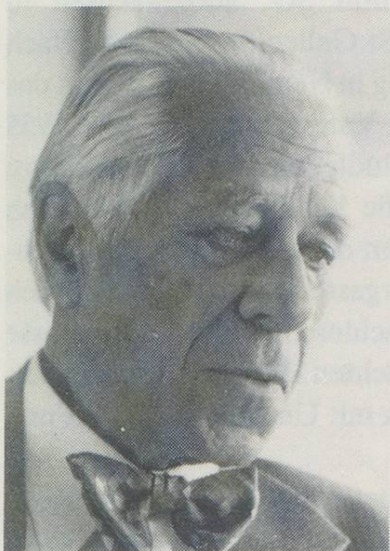
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Arthur Hofmann



21. Mai 1897 – 17. Januar 1981. Arthur Hofmann wurde am 21. Mai 1897 als Jüngster von 5 Geschwistern in St.Gallen geboren. Er verlebte im Kreise seiner Familie eine glückliche Jugend. Nach einer Lehre als Stickereizeichner besuchte er die Entwerferklasse am Industrie- und Gewerbemuseum. Nach Absolvierung der Rekrutenschule im Jahre 1917 und dem anschliessenden Aktivdienst trat er wenig später ins väterliche Malergeschäft ein, in welchem schon sein Bruder Anton tätig war. Beide zusammen übernahmen 1925 den Betrieb und führten diesen unter dem Namen «Gebrüder Hofmann» weiter. Der damalige Kleinbetrieb entwickelte sich zu einer angesehenen Firma, die ihm sehr viel bedeutete und an der sich Arthur Hofmann zeitlebens freute. Nach dem altersbedingten Ausscheiden seines Bruders leitete er während einiger Jahre den Betrieb allein, später zusammen mit seinem Sohn. 1973 zog er sich aus der Firma zurück, ohne aber sein reges Interesse daran zu verlieren.

Seine Geselligkeit erleichterte ihm den Zugang zu anderen Menschen und liess ihn an Vereins- und Freundeskreisen aktiv teilnehmen. So betätigte er sich in jüngeren Jahren als Posaunist in der Stadtmusik und als aktiver Sportler beim FC St.Gallen. Später zog es ihn dann vor allem in die Berge. Er genoss die Natur auf unzähligen Bergfahrten mit Kameraden aus dem Alpinen Skiclub und dem SAC. Auch die Seniorenriege des Stadtturnvereins bedeutete ihm sehr viel, und noch im hohen Alter nahm er Anteil am vielseitigen Vereinsgeschehen.

Im Jahre 1919 lernte er seine spätere Lebensgefährtin Thildy Meyer kennen. Mit ihr ging er am 14. Juni 1924 den Bund der Ehe ein. Der Ehe entsprossen zwei Kinder, eine Tochter und ein Sohn. Grosse Freude erlebte er in späteren Jahren auch mit seinen vier Grosskindern.

Den Lebensabend genoss Arthur Hofmann gemeinsam mit seiner ihn liebevoll umsorgenden Gattin. Glücklicherweise durften sie viele schöne, ruhige Jahre miteinander erleben bis zu seinem Tod am 17. Januar 1981.

Charley Rohner



28. Oktober 1925 – 8. Juni 1981. Charley Rohner war Bürger von Rüthi SG, aufgewachsen in St. Margrethen und St. Gallen-St. Georgen. Nach der Maturitätsprüfung in Neuenburg trat er in das Bankgeschäft seines Vaters ein. Im Jahre 1955 machte er sich selbständig, und bereits zwei Jahre später gründete er die Krefina-Bank AG. Nach einigen Jahren wurden die gemieteten Räumlichkeiten an der Multergasse zu klein, so dass sich Charley Rohner entschloss, an der Gallusstrasse einen Neubau zu errichten. Während fast 25 Jahren hat er seine Bank mit Umsicht aufgebaut und geleitet.

Den Ausgleich zu seiner Arbeit fand Charley Rohner in seinem mit Leidenschaft betriebenen Hobby, dem Fischen, im geliebten Lechtal (Tirol). Seine zwanglose und unkomplizierte Art verhalf ihm zu einem grossen Freundeskreis, der sich nicht auf einzelne Bevölkerungsschichten beschränkte. Viele fröhliche und unvergessliche Stunden zeugen davon. Eine schwere Krankheit hat Charley Rohner am 8. Juni 1981 allzufrüh aus seinem Lebenswerk gerissen.

Willi Nuber



15. August 1911 – 6. November 1981. Willi Nubers Jugend wurde durch den frühen Tod seiner Mutter, das Aufwachsen als ältester Sohn einer kinderreichen Familie mitten in den schweren Krisen Jahren, als die rein materielle Existenz noch tägliche Hauptaufgabe war, stark geprägt.

In St. Gallen absolvierte er eine kaufmännische Lehre – doch trotz gutem Abschluss und Ergänzung seiner Kenntnisse im Welschland fand er erst 1934 seine erste feste Anstellung im Inseratenbüro des «St. Galler Tagblatts» – für damalige Verhältnisse «eine echte Chance», wie er selber immer wieder betonte. Willi Nuber nutzte diese Chance: Er wechselte innerhalb der Firma Zollikofer zuerst in die Buchhaltung, wurde später zum Prokuristen befördert und schliesslich zum Direktor der Finanzabteilung und zum Verwaltungsrat ernannt. Alles in allem hielt er der Firma Zollikofer 41 Jahre lang die Treue.

Im Jahre 1938 vermählte sich Willi Nuber mit Alice Egg. Seinen zwei Töchtern war er ein besorgter und grosszügiger Vater; er liess seine Familie am aktiven Erleben von Natur und Umwelt teilhaben. Vor mehr als 20 Jahren erwarb er bei Heiden ein

Wochenendhäuschen. Er verstand es, die «Rasple» für die Seinen und seine Freunde zu einem Refugium der Freiheit, der Ruhe und Gemütlichkeit auszubauen. Den Ausgleich zu seiner eher trockenen Materie im Beruf fand Willi Nuber auch im Kreise seiner Freunde vom Bergsportclub. Er war kein extremer Berggänger, aber viele Erinnerungen an Berg- und Skitouren mit dem BSC zeugen von seiner tiefen Freude an der Natur.

In der «Schlaraffia Gallia Helvetica» durfte er echte Freundschaft und Fröhlichkeit erleben. Auf die «Sippungen», «Ausritte» und «Feyern» freute er sich von Mal zu Mal. Welche Kraft hinter all diesem Spielerischen einer Männervereinigung steckt, durfte Willi Nuber eindrücklich erleben, als es mit seiner Gesundheit nicht mehr zum besten stand. Die vielen Sympathiebeweise, die ernstesten Gespräche und aufmunternden Zeichen haben ihm in dieser letzten Zeit seines irdischen Lebens viel geholfen.

Mitten in einem äusserst aktiven Ruhestand – in dem er nachholte, was er während der beruflich engagierten Zeit zurückstellen musste – machte sich eine hartnäckige Krankheit bemerkbar. Im Januar 1981 überstand er eine schwere Operation dank seiner robusten Konstitution und seinem eisernen Willen. Ein halbes Jahr noch war ihm geschenkt, bevor seine Kräfte zu erlahmen begannen und ihn der Tod am 6. November 1982 von seinem Leiden erlöste.

Johann Frauenknecht



1. August 1897 – 6. Dezember 1981. Johann Frauenknecht wurde als ältester Sohn des Johann und der Maria Frauenknecht-Löhrer auf dem Hafnersberg in Winkeln geboren, wo er zusammen mit seinem Bruder und seinen vier Schwestern auf einem kleinen Heimetli aufwuchs. Sein Vater, der neben seinen paar Kühen auch noch einen Hadernhandeln betrieb, nahm seinen Sohn Johann oft mit auf seine Tour. Kein Wunder, dass Johann schon mit 20 Jahren auf eigene Rechnung in der gleichen Sparte zu arbeiten begann. Mit Handwagen und geliehenem Ross und Wagen sammelte der aufgeweckte junge Mann Lumpen, Knochen, Alteisen und Metalle in der näheren und weiteren Umgebung zusammen.

Am 17. Mai 1923 heiratete er Hulda Bruderer. Der Ehe entsprossen die Söhne Hans, Alfred und

Walter. Im gleichen Jahre kaufte Johann Frauenknecht eine ehemalige Rossstallung an der Altwinkelstrasse 3. Somit hatte er ein festes Geschäftsdomizil. Unter tatkräftiger Mithilfe seiner Frau entstand der Grundstock seines Betriebes. Johann Frauenknecht erkannte frühzeitig die Bedeutung rationeller Arbeitsweise. So gehörte bereits 1924 ein Lastwagen zu seinem Betriebsinventar. Anstatt ältere Autos nur zu verschrotten, begann er einen Autoabbruch mit Bestandteilverwertung aufzubauen. Später gesellte sich noch eine Autoreparaturwerkstätte hinzu. Seine Söhne wuchsen deshalb von Kindsbeinen an mit Fahrzeugen auf. Die Kriegsjahre überstand sein Geschäft dank Unternehmergeist und Umsicht ohne grössere Probleme. Mittlerweile war auch die Ausbildung der Söhne so weit abgeschlossen, dass diese immer mehr Verantwortung im Betrieb übernehmen konnten. 1958 übergab er das Heft ganz an die Söhne Hans und Walter und behielt für sich lediglich noch den Haderhandel. 1967 wurde ihm auch die verbleibende Knochentour zu beschwerlich. Mit 74 Jahren verlor er seine getreue Gemahlin Hulda. Von da an schwand mehr und mehr sein Interesse an jeglichen geschäftlichen Tätigkeiten. Er gönnte sich ein geruhiges Leben in seinem altbekannten Winkeln. Atem- und andere Altersbeschwerden erforderten schliesslich einen Spitalaufenthalt. Sein Gesundheitszustand war aber kaum noch zu bessern. Am 6. Dezember 1981 starb Johann Frauenknecht plötzlich und unerwartet.

Dr. h. c. Friedrich Saxer



17. Februar 1889 – 26. Dezember 1981. Friedrich Saxer wurde als erstes von sieben Geschwistern am 17. Februar 1889 in Azmoos geboren, wo er in der Landschaft Wartaus eine glückliche Jugend verlebte. Er besuchte die Technische Abteilung der Kantonsschule St.Gallen, und nach der Matura folgten Studien an der Sekundarlehrantsschule, die er im Jahre 1909 mit dem Patent beider Richtungen abschloss.

Nach einem Aufenthalt als Lehrer am Clacton College wurde er 1912 an die neugegründete Realschule in St.Margrethen berufen. Drei Jahre später heiratete Friedrich Saxer Christina Theodora Bennett, die ihm drei Kinder schenkte. Nach der Geburt des dritten Kindes starb die Mutter.

Im Jahre 1920 wurde Friedrich Saxer als Lehrer der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung an die städtische Knabenrealschule Bürgli gewählt, der er von 1942 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1954 vorstand. Nach seiner Emeritierung lehrte er noch bis 1962 an der Kantonsschule Geologie und Mathematik.

Friedrich Saxer hat während vieler Jahrzehnte seine vielseitigen Fähigkeiten der Öffentlichkeit und der Wissenschaft zur Verfügung gestellt. Der Öffentlichkeit diente er in verschiedenen Ämtern, so als Präsident des städtischen Lehrervereins (1930–1934), als Mitglied des städtischen Schulrates (1938–1942), als Mitglied und Präsident der Jugendschutzkommission (1954–1968), als Mitglied und Präsident der Bezirkskommission Pro Juventute (1953–1964) und als Mitglied der eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission (1949–1960).

Friedrich Saxer hat die Geschichte der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St.Gallen während Jahrzehnten nachhaltig mitgestaltet. So war er von 1921 bis 1933 Kassier, anschliessend Aktuar und von 1942 bis 1957 deren Präsident. Ein Höhepunkt in dieser Zeit war 1948 das Amt des Jahrespräsidenten der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St.Gallen verlieh ihm in Würdigung seines Wirkens die Ehrenmitgliedschaft.

Das Lieblingsfach Friedrich Saxers war die Geologie, in die er sich weitgehend autodidaktisch vertiefte und in der er sich ein gründliches Wissen aneignete. Bereits 1924 veröffentlichte er die Schrift «Quer durch die Alpen», die dank ihrer verständlichen Darstellung und den klaren Skizzen bis 1968 mehrere Auflagen erlebte und zu einem Standardwerk für Naturfreunde und für Schulen wurde. Seine wissenschaftliche Arbeit wurde gekrönt mit der Herausgabe der Blätter St.Gallen-Appenzell und Rorschach (erschieden 1949 und 1964) des Geologischen Atlas der Schweiz, die er als Mitarbeiter der Schweizerischen Geologischen Kommission in den Jahren 1935–1964 bearbeitete. In zahlreichen Publikationen, Vorträgen, Exkursionen sowie in Abendvorlesungen an der Hochschule St.Gallen (1956–1966) brachte er der Öffentlichkeit in prägnanter und anschaulicher Weise die faszinierende Geologie bei. Eine verdiente Ehrung

für seine bedeutende wissenschaftliche Tätigkeit wurde ihm mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich im November 1960 zuteil.

Im Dezember 1949 wurde Friedrich Saxer zum nebenamtlichen Konservator des Naturhistorischen Museums St.Gallen gewählt. Mit unermüdlichem Einsatz modernisierte er die reichen Sammlungen, vor allem die geologisch-mineralogischen und die zoologischen Schätze. Seine «Lebensbilder» waren wegweisend für die Tendenz, die Tiere in ihrer natürlichen Umwelt vorzustellen – damit hat Friedrich Saxer dem Gedanken des Naturschutzes einen wertvollen Dienst erwiesen.

Grosse Freude erlebte er an den Familien von Tochter und Sohn, an den vier Enkeln und sechs Urenkeln. Als harter Schlag traf ihn der Tod seines Sohnes im Febr. 1981. Noch am 25. Dez. 1981 feierte Friedrich Saxer im Kreise seiner Angehörigen Weihnachten. Tags darauf schloss er seine Augen für immer. Sein Werk und sein Wirken haben tiefe und bleibende Spuren hinterlassen.

Rose Nef



27. November 1903 – 15. Dezember 1981. Rose Nef wurde am 27. November 1903 in der Schlinge an der unteren Leimat als viertes von fünf Kindern geboren. Die Kindheit verbrachte sie in der herrlichen Umgebung des alten Harfenbergs. Von dort aus besuchte sie zuerst die damals bekannte Privatschule von Frl. Wirth, dann das Hadwig und den Talhof. Dann glückte ihr der zu jener Zeit eher unübliche Übergang ins obere Gymnasium an der Kantonsschule, wo sie mit der Matura abschloss. Anschliessend besuchte sie die Haushaltungsschule in Ralligen am Thunersee.

Musik bedeutete Rose Nef sehr viel. Sie spielte mit Begeisterung Klavier und Gitarre, sang im Stadt-sängerverein Frohsinn und besuchte viele Konzerte. Während langer Zeit sang sie sehr eifrig im St.Galler Kammerchor, mit dem sie sich bis in die letzte Zeit eng verbunden fühlte.

Schon in früher Jugend wurde Rose Nef Pfadfinderin; sie war an der Gründung der St.Galler Abteilung beteiligt, die sie später lange Jahre leitete. Sie wurde Kantonshauptführerin und war auch in der obersten schweizerischen Leitung tätig. Sie verstand es, mit Güte und Toleranz die Brücke zwischen den Generationen zu schlagen. Für die Pfa-

derführerin war es eine Selbstverständlichkeit, dass sie im Frauenhilfsdienst Dienst tat. So hat sie als Gruppen- und Zugführerin im FHD lange Zeit Aktivdienst geleistet, zuletzt als Dienstchef im Stab der 7. Division.

Nach ihrem Amerika-Aufenthalt (ihre Schwester und ihr Bruder waren in den USA verheiratet) kehrte Rose Nef in ihr Elternhaus zurück. Sie verlebte glückliche Jahre an der Seite ihrer Mutter (der Vater war früh gestorben), wobei sie noch einen grossen Teil ihrer Zeit in der kinderärztlichen Praxis ihres Bruders mitarbeitete. Hier kamen ihr ihre grosse Kinderliebe und ihr menschliches Verständnis für die jungen Mütter zustatten.

Nach dem schmerzlichen Verlust ihrer Mutter wurde sie am Harfenberg zum Mittelpunkt der Familie im In- und Ausland. Für ihre zahlreichen Nichten und Neffen, Grossnichten und Grossneffen war sie eine verständnisvolle, anregende und sehr geliebte Tante Rose. Mit Freude pflegte sie den Garten, und es war ihr sehr schmerzlich, als sie nach einer schweren Operation ihre Aktivitäten einschränken musste. Den menschlichen Kontakt hat sie bis zuletzt aufrechterhalten.

Prof. Max Läuchli



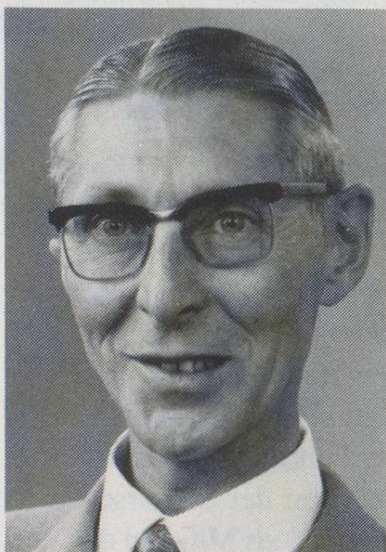
7. September 1916 – 9. Januar 1982. Die Aufgabe, die Max Läuchli nach seiner Ausbildung an der Sekundarlehrantsschule und nach einigen Wanderjahren 1945 als Hilfslehrer und 1947 als Hauptlehrer an der Kantonsschule St. Gallen übernahm, bestand in erster Linie im Unterricht zur Einführung in die Fächer Physik und Chemie. Was er als Lehrer verlangte, das leistete er auch selbst vorzüglich, ganz besonders in der minutiösen Vorbereitung und Durchführung von Versuchen. Die gleiche umfassende Sorgfalt bewies er jahrelang als Stundenpfeffer der stets grösser werdenden Schule. Dem Rektor wurde er seit 1970 als Assistent für die Organisation grosser Anlässe unentbehrlich und als uneigennütziger Helfer über die im Herbst 1981 erfolgte Pensionierung hinaus, nach welcher er noch einen kleinen Lehrauftrag weiterführte. Seine Tätigkeit als Vertreter der Lehrerschaft im Stiftungsrat des Kantiheims, als Mitglied der Verwaltungskommission der Versicherungskasse der Kantonsschullehrer und als erprobter Skilagerleiter mag zeigen, in wie vielen Bereichen die Schule seine Mitarbeit beanspruchen durfte.

Seine besondere Liebe aber galt dem Kantonschulturnverein, dem er als Oberrealschüler beigetreten war. Er diente dem Verein während Jahrzehnten über die eigene Aktivzeit hinaus in seltener Treue, zuerst als Oberturner und in späteren Jahren als beliebter Leiter des wöchentlichen Altherrenturnens.

Wenn sich Max Läuchli für etwas einsetzte, dann tat er es jeweils ganz. Das durfte auch die Evangelische Kirchgemeinde Straubenzell dankbar erfahren; er stellte sich ihr als Synodale und als Mitglied der Vorsteherschaft zur Verfügung und leitete sie als umsichtiger Präsident in den Jahren 1974–1980. Wer von diesen reichen Aktivitäten in der Schule und über sie hinaus vernimmt und nicht weiss, wer Max Läuchli war, der könnte meinen, er habe Aufgaben und Ämter gesucht. Nein, wir müssen es umgekehrt ausdrücken: die Ämter suchten stets den Mann, einen Mann, der bereit war, still und zuverlässig eine Pflicht zu übernehmen, der nie eigenen Ruhm erstrebte, sondern einer Sache diente, der zwar seine feste, klare Meinung hatte, diese seinen Mitarbeitern jedoch nie aufdrängte.

Seine Spur wird mit seinem Tode nicht verlöschen, sondern tief gegraben bleiben, die Spur eines lauten, humorvoll-gütigen Menschen und bewährten Freundes, auf den in allen Lagen und zu jeder Stunde ganz einfach Verlass war.

Walter Ritter



18. März 1920–12. Januar 1982. Walter Ritter wurde am 18. März 1920 als erstes und einziges Kind des Werner Ritter und der Lena Julia geboren. Kurze Zeit nach der Geburt entriss der Tod ihm seine Mutter. Unter der liebevollen Betreuung seiner Gotte und Tante Frieda Boesch und später seiner Stiefmutter Alice Ritter-Rüegsegger durfte er eine glückliche Jugend erleben. Er war ein Kind mit ausgeprägtem Musiktalent, das er grösstenteils im Selbststudium schulte. Er erreichte einen beachtlichen Stand im Klavier-, Handharmonika- und Gitarrenspiel. Aus seiner Musikei-denschaft allerdings einen Beruf zu machen, erschien ihm damals zu riskant. Er entschloss sich für eine kaufmännische Ausbildung und absolvierte in Zürich bei der Couvertfabrik Wagner & Co. die Lehre.

Im Jahre 1943 folgte er dem väterlichen Ruf, ins el-terliche Geschäft einzutreten. Während 27 Jahren

stellte er dann seine Arbeitskraft in den Dienst der Firma Ritter & Co. Dort leitete er die Buchdruckerei, Linieranstalt und Buchbinderei. Durch den Besuch der Buchdrucker-Fachschule ergänzte er seine Ausbildung durch technische Fachkenntnisse. 1945 heiratete Walter Ritter Irene Widmer, die während fast 40 Jahren gemeinsamen Lebensweges schöne und schwere Stunden mit ihm teilte. Mit viel Liebe und Güte erzogen die beiden gemeinsam die Kinder Sylvia und Robert. Von seiner verantwortungsvollen Arbeit im Geschäft, die ihn als musisch-sensiblen Menschen zeitweise überforderte, erholte er sich in der Freizeit durch häufiges Musizieren.

Früher als in der Regel begannen die körperlichen und seelischen Kräfte nachzulassen. 1970 musste er als Teilhaber der Firma Ritter & Co. ausscheiden. Mehrere Spitalaufenthalte waren in der Folge notwendig. Der Tod seines Vaters im Jahre 1975 ging ihm sehr nahe. Die folgende Zeit war zunehmend von seiner Krankheit überschattet. Seit dem Sommer 1981 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rasch. Im Dezember musste Walter Ritter erst ins Kantonsspital, dann, nach ein paar Tagen zu Hause, ins Bürgerspital eingeliefert werden, wo er am 12. Januar 1982 von seinem Leiden erlöst wurde.

Alfons Keller



2. August 1892 – 20. Januar 1982. Alfons Keller wurde in Ravensburg geboren, doch schon ein Jahr nach der Geburt von Alfons zog es seinen Vater in die Schweiz, wo er in St. Gallen ein eigenes Geschäft gründete. Alfons Keller besuchte die Schulen in St. Gallen. Seiner Neigung folgend, begann er eine Lehre als Kupferschmied und Installateur in der Werkstätte Sprattler. Nach bestandener, damals noch freiwilliger Lehrabschlussprüfung im Jahre 1910 wechselte er seinen Arbeitsplatz in die Firma Gottlieb Dornbirer. Zwei Jahre später trieb es ihn in die Fremde, und er begann seine Wanderschaft als Handwerksbursche. Der bald nahende 1. Weltkrieg trieb Alfons Keller wieder in die Schweiz, an den alten Arbeitsplatz zurück. Nach dem Kriegsende schnürte Alfons Keller noch einmal das Felleisen. Als Werkmeister in den Flugzeugwerken Friedrichshafen arbeitete er am Zeppelin, führte als Vorarbeiter grössere Überbauungen in der Bodenseeegend durch und

arbeitete in Betrieben bis Karlsruhe. Plötzlich allerdings hielt es ihn nicht mehr in der Fremde, und er zog in die Heimat zurück.

Am 3. August 1920 vermählte sich Alfons Keller mit Maria Karolina Wetter von Appenzell/Schlatt. Der glücklichen Bindung entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Seinem Fleiss und Einsatz folgte bald geschäftlicher Erfolg. Obwohl die Nachkriegsjahre viele Schwierigkeiten brachten, half er seinem Arbeitgeber das Geschäft auszubauen. 1926 schloss er mit Gottlieb Dornbirer einen Gesellschaftsvertrag ab. Unter dem neuen Namen Dornbirer und Keller, mit Sitz an der St.Jakob-Strasse, entstand die bekannte Spenglerei- und Installationsfirma, die nach dem Tode seines Partners ganz in seine Hände überging.

Wenn schon die Arbeit seine Zeit fast ganz ausfüllte, führte er in der Freizeit die Lehrabschlussprüfungen für Spengler und Installateure als kantonalen Obmann durch. Viele Jahre hatte er auch das Amt als Kassier im Berufsverband inne.

Volle Befriedigung gab ihm in den Mussestunden seine Antiquitätensammlung. Mit dem Studium von alten Schweizer Zinn schaffte sich Alfons Keller einen bekannten Namen. Obwohl sein Leben ausgefüllt erschien, kam die Familie nicht zu kurz. Die Sonntage verbrachte er mit Frau und Kindern, mit Wanderungen in der näheren und weiteren Umgebung.

Der Verlust seiner über alles geliebten Gattin im Jahre 1968 traf ihn schwer. Nie fand er sich damit ganz ab, obwohl er das Leben tapfer weiterführte, den Haushalt alleine besorgte und versuchte, die Lebensgewohnheiten der neuen Lage anzupassen. Eine Streiflähmung vor über drei Jahren riss ihn aus seiner Umgebung und das lange, geduldig ertragene Alt- und Älterwerden begann. Alfons Keller wurde im Alter von 89 Jahren im Pflegeheim St.Otmar von seinen Altersbeschwerden erlöst.

Pfarrer Ulrich Lüscher



27. Oktober 1894 – 7. Februar 1982. Ulrich Lüscher wurde am 27. Oktober 1894 in Buchs SG als zweites Kind einer Lehrerfamilie geboren. Die Jugendzeit von Ulrich Lüscher und seiner älteren Schwester Agathe wurde durch die früh beginnende, unheilbare und lang andauernde Krankheit der Mutter getrübt.

Nach Absolvierung der Primar- und Sekundarschulen in Buchs folgte der Besuch des Gymnasiums der Kantonsschule Chur. Nach der Matura studierte er Theologie in Zürich, wo ihn der Altmeister der religiösen Schule, Professor Leonhard Ragaz, besonders beeindruckte. Nebst Theologie studierte der vielseitige Ulrich Lüscher noch Musik und Literatur – für einige Zeit auch in Wien. Nach Beendigung seiner Studien musste er sich für ein Lebensziel entscheiden, und er wählte schliesslich den Pfarrerberuf.

Zuerst aber wirkte er als Hauslehrer in Bern, als Vikar an der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich und in der gleichen Stadt in der Fürsorgestelle für Alkoholranke. Splügen, Davos-Glaris und -Frauenkirch, Feldis und Scheid (Domleschg), von 1933 bis 1940 Lütisburg SG waren dann die weiteren Stationen seines pfarramtlichen Dienstes, der von einer konsequenten, kompromisslosen Verkündigung im Sinne der Ragazianischen Theologie geprägt war und nicht ohne Schwierigkeiten ablief. An der letzten Pfarrstelle in Lütisburg durfte Ulrich Lüscher initiativ am Bau der Kirche mitwirken und dort den Übergang vom kirchlichen Simultanverhältnis (paritätische Kirchenbenützung) zum eigenen evangelischen Gotteshaus miterleben.

All die Jahre hindurch fand er noch die Zeit, sich auch dem Goethe-Studium und dem Violinspiel zu widmen. Er komponierte etwa 700 geistliche Lieder, von denen er den grössten Teil auch selbst gedichtet hatte. Von 1940 an wirkte Ulrich Lüscher, mit Wohnsitz in St.Gallen, als Referent, Religionslehrer, theologischer Assistent, Spitalseelsorger und Pfarrer-Stellvertreter. Nach sorgfältiger Pflege durch ihren Bruder starb im Jahre 1974 Schwester Agathe, die ihm all die Zeit hindurch den Haushalt besorgt hatte, da beide unverheiratet geblieben waren.

Am 27. Juli 1981, knapp 87jährig, bestieg Ulrich Lüscher zum letztenmal eine Kanzel, diejenige

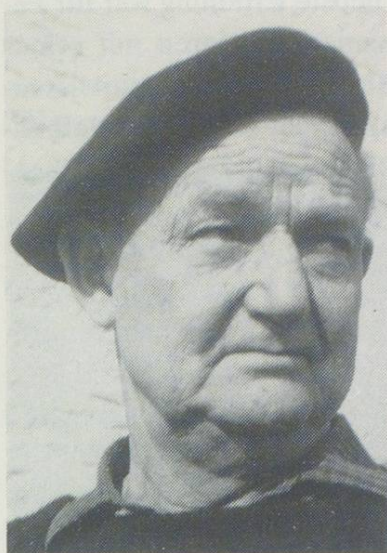
von Oberuzwil. Danach liessen seine Kräfte nach, und er musste vorübergehend in die Geriatriische Klinik des Bürgerspitals St.Gallen aufgenommen werden, die er aber noch vor dem Jahresende 1981/82 verlassen konnte. Nicht mehr lange nach dem zweiten Eintritt im Januar 1982 durfte Ulrich Lüscher am 7. Februar 1982 sanft entschlafen.

Franz Kehl



30. Dezember 1922 – 24. Februar 1982. Wenn an dieser Stelle nicht ein ausführlicher Lebenslauf an Franz Kehl-Bischof erinnert, so entsprechen wir damit seinem ausdrücklichen Wunsch. Alle, die Franz Kehl persönlich kannten, sei es, dass sie mit ihm zusammenarbeiteten, mit ihm zusammenlebten und so eine gemeinsame Wegstrecke zurücklegten, wissen, dass er nie darauf bedacht war, seine Person in den Vordergrund zu stellen. Er neigte vielmehr zu einer gewissen Zurückgezogenheit und engagierte sich aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus besonders für schwächere Mitmenschen.

Seinen beruflichen Aufstieg verdankte Franz Kehl vor allem einem unermüdlichen Arbeitseinsatz. Als junger Drogist erweiterte er seine Bildung durch den Besuch eines Abendgymnasiums und nützte auch im späteren Leben jede Gelegenheit, um sich weiterzubilden und für seinen Beruf zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Mit Energie und Ausdauer und einer unbedingten Einsatzbereitschaft und einem nie erlahmenden Durchhalten strebte er nach den gesteckten Zielen und leistete in diesem Sinne vor allem auch seinem Arbeitgeber, der Firma Hausmann AG, St.Gallen, während 38 Jahren in Treue beste Dienste. Franz Kehl erwartete von seinen Mitarbeitern Engagement und eine gewissenhafte Arbeit – ging aber vor allem selbst mit dem guten Beispiel von Pflichtbewusstsein und Verantwortungsgefühl voran. Sein impulsiver Charakter war oft der Anstoss zu neuen Aktivitäten und keineswegs einem guten Einvernehmen mit seinen Vorgesetzten und Mitarbeitern abträglich. Auch in diesem Kreise des Wirkens und des Tätigseins hatte Franz Kehl immer grosses Verständnis für all die Probleme seiner Mitmenschen. Stets war er bereit, ihnen mit Rat und Tat beizustehen und für die persönlichen wie für die geschäftlichen Interessen einzutreten.

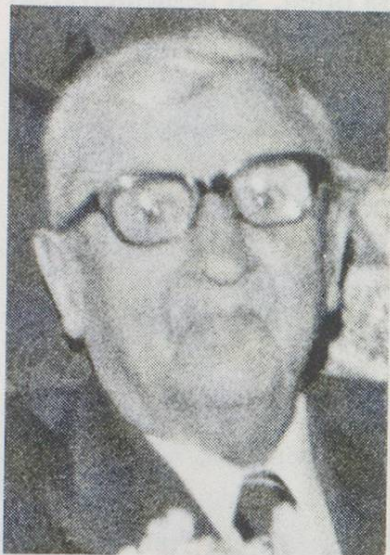


21. März 1907–25. Februar 1982. Der St.Galler Kunstmaler Peter Fels wurde am 21. März 1907 als Sohn des Arztes Dr. Hermann Fels geboren. Im elterlichen Haus kam er von frühester Jugend an in eine enge und selbstverständliche Beziehung zu Kunst und Kultur. Gleichermassen begabt für Musik und Malerei, entschied er sich schon im Schulalter für die Malerei. Der Weg dazu stand ihm aber nach dem Wunsch des Vaters nur über die Gymnasialbildung mit Matura offen. So besuchte er neben dem normalen Schulpensum auch noch Abendkurse an der Gewerbeschule und widmete sich daneben aber ebenso intensiv dem Studium seines Lieblingsinstrumentes, des Cellos. Nach bestandener Maturität folgte eine harte Lehrzeit von vier Jahren bei dem Maler Théophile Robert, in St-Blaise (NE) und Paris. Nach einem Studienaufenthalt in Florenz und weiteren Auslandsreisen verunmöglichte die Krisenzeit dem jungen Maler den Aufstieg. Er griff zu seinem zweiten Beruf und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Musiker.

Der erste grosse Auftrag, Fresken in der Kantonschule St.Gallen, im Jahre 1937, war dann schliesslich ein vielversprechender Start als Künstler. Entscheidend jedoch wurde die Begegnung mit den Mosaiken von Ravenna, die Peter Fels auf sein eigentliches Spezialgebiet brachten. Sein Material war aber nicht der farbige Glasfluss, sondern der Naturstein, den er sich selber suchte und in oft monatelanger Arbeit zurechtschlug. Peter Fels entwickelte im Stein-Mosaik einen völlig eigenen Stil von grosser künstlerischer Aussagekraft. Ausgehend von einem klaren Weltbild, schuf er Werke, die vom Material her gesehen den Naturstein zu grösster Wirkung kommen lassen. So entstand ein umfangreiches Lebenswerk an Wandmosaiken, dessen Höhepunkt wohl das Mosaik an der Chorbauwand der evangelischen Kirche Goldach ist und das seinen Abschluss fand mit dem Bild in der Aufenthaltshalle der Geriatriischen Klinik.

Nach der Heirat 1955, mit der Malerin Irene Kuratle, folgten viele Jahre glücklicher, harmonischer Zusammenarbeit. Immer aber fand Peter Fels auch wieder Zeit für die Musik. Er schrieb neben einer Weihnachtskantate und einer Ballettmusik eine Reihe von Kompositionen ganz eigener Prägung für Cello und Klavier.

Prof. Jacob Tuchschnid



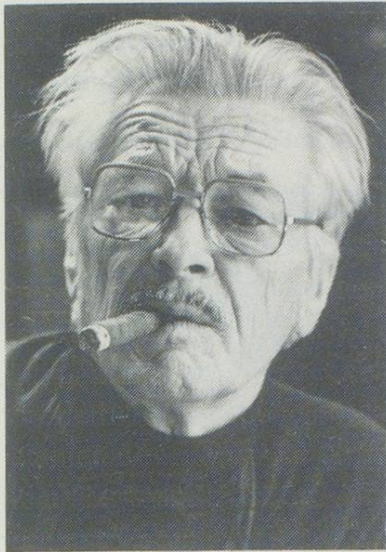
Malerei und Musik ergänzten und befruchteten sich gegenseitig. Die liebste Erholung war für Peter Fels das gemeinsame Musizieren mit seiner Frau und mit Freunden, das Studium naturwissenschaftlicher Bücher und nicht zuletzt das aufbauende, mit Humor geführte Gespräch mit Gleichgesinnten.

6. Februar 1888–4. März 1982. Jacob Tuchschnid wurde am 6. Februar 1888 in Egnach geboren. Im Jahr 1891 dislozierte die Familie Tuchschnid nach St.Gallen, wo er auch zusammen mit 2 jüngeren Geschwistern am Brunnenberg seine Jugendzeit verbrachte. Nach dem Besuch der Primar- und Kantonsschule – wo er Anschluss an die Verbindung Minerva fand, der er zeitlebens verbunden blieb – bildete er sich an der Sekundarlehrschule und später an der damaligen Handelsakademie weiter. Nach einer ersten Lehrstelle im Kanton Neuenburg und anschliessend in Altstätten, wo er Margrit Knöpfel, seine Lebensgefährtin, kennenlernte, erfolgte 1914 seine Wahl an die Verkehrsschule St.Gallen. Dort wirkte Jacob Tuchschnid während nahezu 40 Jahren als Lehrer für mathematische Fächer.

Als engagierter Natur- und Bergfreund führte er schon damals Schülerwanderungen in den Alpenstein und nach Vorarlberg durch. Als Mitglied des Schweizerischen Alpenclubs arbeitete er in den Vorständen der Sektion Rhein und der Sektion St.Gallen mit. Letztere wählte Jacob Tuchschnid 1927 zu ihrem Präsidenten. Der Bau der Grialletschhütte (1928) und des Clubheims über dem Fählensee (1932) fiel in seine Amtszeit. Im Jahr 1928 erschienen erstmals die Clubnachrichten. Auch dem Gedeihen dieses neuen Cluborgans widmete er sich mit Hingabe. 1933 konnte er seinem Nachfolger eine um drei bleibende Werke bereicherte Sektion übergeben. In diesem Jahr verlieh ihm der SAC die Ehrenmitgliedschaft. Nach seinem Rücktritt wurde er von der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Alpenclubs zum Mitglied der Publikationskommission gewählt, der er während 18 Jahren angehörte.

Bis ins hohe Alter war es Jacob Tuchschnid vergönnt, an Zusammenkünften des SAC und der Minerva teilzunehmen. In den letzten Jahren liessen seine physischen Kräfte allmählich nach. Er ver-

Werner Weiskönig



starb kurz nach seinem 94. Geburtstag daheim in Rotmonten, wo er die letzten 50 Jahre verbringen durfte.

3. November 1907 – 23. März 1982. Der Maler und Grafiker Werner Weiskönig wurde in Chemnitz/Sachsen als Sohn des Lithographen Paul Weiskönig und der Appenzellerin Rosa Schläpfer geboren. In seinem dritten Lebensjahr übersiedelte die Familie nach St.Gallen. Schon als Schüler zeigte sich seine eindeutige zeichnerische Begabung. Er verliess, seiner Neigung folgend, vorzeitig die Kantonsschule, um sich an der Kunstgewerbeschule zum Grafiker ausbilden zu lassen. In Fritz Gilsli fand er einen Lehrer, der ihn in jeder Hinsicht förderte und dem er bis zu dessen Tod in Freundschaft verbunden blieb. Seine Ausbildung vertiefte Werner Weiskönig durch zwei Studienjahre an der Kunstakademie in Düsseldorf.

Nach St.Gallen zurückgekehrt, machte er sich im noch sehr jungen Beruf eines Grafikers selbständig. Sein Name war schon bald über die Grenzen der Stadt St.Gallen hinaus bekannt. Er gehörte mit zu den Begründern des ausgezeichneten Rufes, den die Schweizer Gebrauchsgrafik geniesst. Er ist vor allem auch als Gestalter zahlreicher Briefmarken unvergessen.

Im Jahre 1933 verheiratete er sich mit Gila Stumpe, die mit ihm zusammen die hiesige Kunstgewerbeschule besucht hatte. In ihr fand er eine anregende und verständnisvolle Partnerin. Seinen beiden Kindern und später auch seinen zwei Enkeln war er ein Vater und Grossvater, der ihre Jugend durch seine eigenwillige, kraftvolle Persönlichkeit prägte und ihnen Unverlierbares gab.

Werner Weiskönig hat sich immer zuerst als Maler und Zeichner verstanden. In seiner Kunst blieb er sich selber treu, und er liess sich nicht von Modeströmungen verführen. Er war ein ehrlicher Maler und meisterhafter Zeichner, der bildnerisch ausdrückte, was er liebte: Landschaften, Strassenszenen, Hafenatmosphäre.

Dabei liess er sich von ruhigem Vertrauen in sein hohes handwerkliches Können leiten. Die stärksten Bilder und Zeichnungen haben oft die bescheidensten Motive. Pathos und Dramatik waren ihm fremd – sowohl in seiner Kunst als auch in seinem Wesen. In seinem Wirken innerhalb der

GSMBA hat er sich unermüdlich für die öffentliche Anerkennung und Unterstützung der Kunstschaffenden in der Ostschweiz eingesetzt. Auch die «Stiftung zur Förderung des künstlerischen Schaffens» ist weitgehend durch seine Anregung entstanden.

Mit dem Tod von Werner Weiskönig verschwindet eine markante Persönlichkeit aus dem künstlerischen Leben der Stadt.

Martha Zürcher-Schelling



29. Mai 1899–26. März 1982. Martha Zürcher-Schelling wurde am 29. Mai 1899 in Kappel im Toggenburg geboren. Nachdem Vater Gustav Adolf Schelling im Jahre 1905 das Pfarramt zu St. Leonhard übertragen wurde, verlebte sie die Jugend- und Schuljahre im Pfarrhaus an der Büchelstrasse zusammen mit zwei älteren Brüdern. Nach der Primarschule besuchte sie die Töchterschule am Talhof. Anschliessend folgte zur weiteren Ausbildung ein längerer Aufenthalt in Fleurier und in einer Haushaltungsschule in St-Imier. Nach einem Sprachkurs in England entschied sich Martha Zürcher für den Besuch der sozialen Frauenschule in Zürich, ein Entschluss, der ihr ganzes Leben bis ins hohe Alter grundlegend bestimmen sollte. Im Jahre 1927 heiratete sie den Kaufmann Rudolf Zürcher, dem sie während fast 50 Jahren verbunden blieb.

Da ihre Ehe kinderlos blieb, widmete sie ihre Kraft und ihre Kenntnisse öffentlichen Sozialwerken, verständnisvoll unterstützt von ihrem Gatten. Mit grossem Einsatz war sie während Jahrzehnten in der Kantonalkommission und im Arbeitsausschuss der Stiftung «Für das Alter» tätig.

Besondere Liebe schenkte Martha Zürcher der Institution der Mütterhilfe der Bundesfeierspende im Kanton St. Gallen, deren Kommission sie während 25 Jahren vorstand. Die Anliegen der Frauen fanden ihr reges Interesse und die Unterstützung als Vorstandsmitglied des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen und der Frauenzentrale (FZ) St. Gallen. Sie gründete die Clubs für Ältere der FZ, wo Fremdsprachen gepflegt, gewandert und gespielt wurde. Von der Bedeutung und Notwendigkeit der soliden Ausbildung für die künftigen Sozialarbeiter und -arbeiterinnen überzeugt, war es selbstverständlich, dass sie die Idee der Schaffung einer ostschweizerischen Ausbildungs-

Dr. iur. Heidi Seiler



stätte für Soziale Arbeit begeistert aufnahm, bei der Gründung eifrig mitarbeitete und lange Jahre dem Vorstand angehörte.

Ehrenamtliche Sozialarbeit bedeutete Lebensinhalt für Martha Zürcher. Ihr Rat wurde oft eingeholt, und ihr liebenswürdiges Wesen und ihre Sachkenntnis waren überall geschätzt.

11. Januar 1914–29. April 1982. Aufgewachsen in einem kultivierten Elternhaus, wandte sich Heidi Seiler nach der Maturität in Zürich und Bern dem Studium der Jurisprudenz zu. Nach Studienabschluss und Doktorat kehrte sie in ihre Vaterstadt zurück. 1939 wurde sie als Leiterin der Pflegekinder-Aufsichtsstelle gewählt, die sie in mehr als 20 Jahren ausgebaut hat. Daneben hat sie sich als Juristin der unentgeltlichen Rechtsauskunft angenommen. 1961 wurde Heidi Seiler leitende Beamtin der Polizeiverwaltung. In dieser Stellung oblagen ihr vor allem vorbeugende und betreuerische Aufgaben für Jugendliche und junge Erwachsene. Schon früh interessierte sich Heidi Seiler für die Politik. Während vieler Jahre leitete sie die Frauengruppe der Freisinnig-demokratischen Partei. Die Einführung des Frauenstimmrechts war ihr ein echtes Anliegen, dass sie mit überzeugenden Argumenten und Liebenswürdigkeit vertrat. Nach dessen Einführung wurde sie 1972 mit einem Spitzenresultat als Mitglied der Freisinnig-demokratischen Fraktion in den Grossen Rat des Kantons St. Gallen gewählt, dem sie bis 1980 angehörte. Als erste Frau gehörte sie auch der FDP-Parteileitung und dem Büro des Grossen Rates an.

Mehr als 30 Jahre gehörte Heidi Seiler der Heilsarmee St. Gallen an. Sie leitete deren Frauengruppe, hielt sonntägliche Gottesdienste und vertrat die Heilsarmee innerhalb der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen. Nichts hielt sie aber davon ab, sich demütig für schlichteste Aufgaben bereitzuhalten. Jahrelang zog sie an den Wochenenden mit den Heilsarmeegruppchen zum Singen in die Wirtshäuser, oder sie stand in ihrer Uniform im Kreise der Salutisten, verkündend und Bekenntnis ablegend, auf einem öffentlichen Platz. Der evangelischen Landeskirche diente sie in vielen Gottesdiensten als geschätzte Laienpredigerin. Unablässig arbeitete sie an ihrer theologischen Weiterbildung.

Nicht vergessen werden darf Heidi Seilers Vortragstätigkeit weit über die Kantonsgrenzen hinaus. Sie verfügte über die einmalige Gabe des sofortigen und unmittelbaren Kontakts zu ihren Zuhörern. Sie spürte Erwartung, Stimmung und geistige Voraussetzungen. Wo sie auch sprach, bei Jungen, bei Pensionierten, bei Arbeiterfrauen, in kirchlichen Gruppen, bei Bäuerinnen, bei Akademikern oder Strafgefangenen, immer fand sie den richtigen Ton, weil sie neben dem Verstand mit ganzem Herzen dabei war.

Fritz Jakob

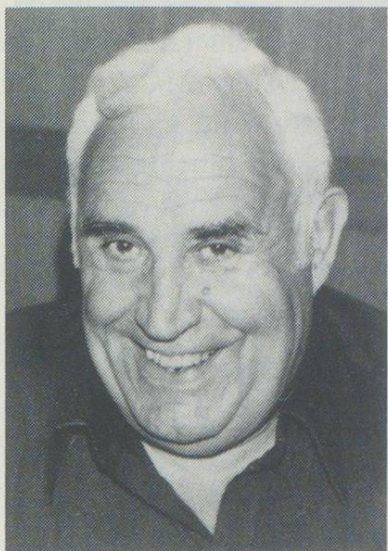


21. März 1907 – 24. April 1982. Fritz Jakob wurde am 21. März 1907 an der Meisenstrasse in der Lachen geboren, wo er zusammen mit zwei Schwestern und einem jüngeren Bruder seine Jugendzeit verlebte. 6 Jahre Primarschule und 3 Jahre Sekundarschule waren seine Grundlage für den Antritt einer kaufmännischen Lehre am 1. Januar 1922 in der Generalagentur der Rentenanstalt Zürich. Nachdem er in dieser Firma alle Berufsstufen durchlaufen hatte, wurde er ab 1. Januar 1947 als Generalagent der Rentenanstalt mit Sitz in St. Gallen berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung auch blieb. Im März 1972 feierte Fritz Jakob sein 50jähriges Berufsjubiläum.

Nebst seiner beruflichen Tätigkeit stellte er seine Dienste dem St.Galler Hauseigentümer-Verband in verschiedenen Chargen in den Jahren 1941 bis 1981 aktiv zur Verfügung, und er war auch in der Hypo im Revisionswesen tätig. Auch amtierte er 25 Jahre lang als Kommissionsmitglied des St.Galler Verkehrsvereins, und während vieler Jahre wirkte er in der Kommission der Tonhalle-Gesellschaft mit. Seit dem Jahre 1930 war er ferner Mitglied des Männerchors Harmonie St.Gallen, wo er viele Jahre lang als Sänger und Vorstandskollege aktiv am Geschehen mitgetan hat.

Ein glückliches Familienleben in seinem Haus an der Sonnenhaldenstrasse war ihm jederzeit alles.

Ulrich Raduner



28. Juni 1912 – 20. Mai 1982. Ulrich Raduner wurde am 28. Juni 1912 in Buchs SG als Sohn der Eheleute Ulrich und Anna Raduner-Spreiter geboren. Dort besuchte er auch die Primar- und Sekundarschule. Von 1929 bis 1933 absolvierte er die evangelische Lehranstalt in Schiers, wo er die Matura erlangte. Von 1933 bis 1935 studierte er an der Lehramtsschule in St.Gallen. Er wirkte aktiv in der Studentenverbindung KTV mit, der er bis zum Schluss treu blieb. Im Herbst 1935 erwarb er das Sekundarlehrerpatent. Da zu dieser Zeit die offenen Stellen für Lehrer im Kanton St.Gallen eher rar waren, verbrachte er von 1939 bis 1944 etliche Monate pro Jahr im Aktivdienst. Er erreichte in dieser Zeit den Grad eines Hauptmanns. Dazwischen wirkte Ulrich Raduner als Stellvertreter für einen erkrankten Lehrer in Fontnas, Gemeinde Wartau. Von dort wurde er dann vom Direktor der Evangelischen Lehranstalt nach Schiers geholt. Als jedoch die Lehrstelle in der Gemeinde Wartau frei wurde, kehrte er dorthin zurück.

Am 11. Oktober 1941 heiratete er Ursula Hofmänner. Der Ehe entsprossen vier Töchter und ein Sohn. In Azmoos, wo die Familie seit Anfang 1942 wohnte, wurde Ende der 40er Jahre ein neues Sekundarschulhaus gebaut, an dessen Verwirklichung er mit Begeisterung mitarbeitete. Seinen Kindern zuliebe entschloss sich das Ehepaar, 1955 nach St.Gallen umzusiedeln, wo optimale Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden waren. In diesem Jahr wurde Ulrich Raduner zum Major befördert. Von 1955 bis 1978 war er an der Knabensekundarschule Bürgli tätig. Um die Ausbildung seiner fünf Kinder zu finanzieren, unterrichtete er abends an der Gewerbeschule und am Abendtechnikum. Im Frühling 1978 wurde Ulrich Raduner pensioniert. Schon 1966 hatte er einen ersten Herzinfarkt erlitten, und auch ein Hüftleiden plagte ihn seit vielen Jahren. Seine schlechte Gesundheit erlaubte ihm keine grosse Aktivität mehr. Doch genoss er es immer, seine Kinder und acht Enkelkinder zu besuchen oder zu sich zu rufen. Im Januar erlitt Ulrich Raduner erneut einen Herzinfarkt, von dem er sich trotz liebevoller und aufopfernder Pflege durch seine Gattin nie ganz erholte. Eine Grippe hatte am Auffahrtstag ein unerwartetes Herzversagen zur Folge, dem Ulrich Raduner erlag.

Dr. med. Paul Rheiner

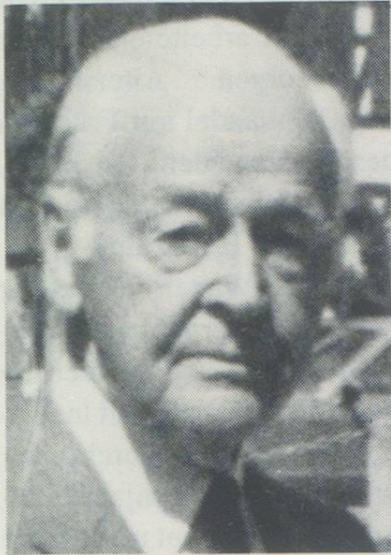


27. Oktober 1898–29. Mai 1982. Paul Rheiner wurde am 27. Oktober 1898 in St.Gallen geboren. Er wuchs mit zwei Brüdern und einer Schwester an der Goethestrasse auf. Nach der Matur an der Kantonsschule St.Gallen studierte er in Zürich Medizin. Ein Auslandsemester brachte ihn nach München und Berlin. 1923 erwarb er das Staatsexamen. Anschliessend folgte die praktische Ausbildung zum Spezialarzt der inneren Medizin. Als Assistenzarzt arbeitete er am Kantonsspital St.Gallen und am Krankenhaus Neumünster in Zürich. Zurück in seiner Heimatstadt war er als Oberarzt am Kantonsspital tätig, um dann 1929 eine internistische Praxis zu eröffnen.

Am 1. März 1931 ernannte der Bürgerrat St.Gallen Paul Rheiner zum Bürgerspitalarzt. Dieses Amt bekleidete er erfolgreich bis zum 31. März 1969. Als traditionsbewusster, jedoch für alles aufgeschlossener Mediziner gelang ihm die schrittweise Anpassung klinischer Einrichtungen und Therapien an die sich fortwährend entwickelnde medizinische Wissenschaft. Dies war allerdings nur durch grossen Einsatz und nicht ohne gelegentliche Mühsal möglich, galt es doch, viele Vorurteile gegenüber der einstigen «Krankenstube» abzubauen. Die ideale Verbindung von Privatpraxis und medizinischer Klinik gestattete es Paul Rheiner, seine Sprechstundenpatienten bei Bedarf auch stationär zu behandeln. Als Sanitätsrat genoss er das Ansehen der kantonalen Gesundheitsbehörden. Er wirkte durch seinen unermüdlichen Einsatz auch die staatliche Anerkennung des Bürgerspitals.

In seiner knapp bemessenen Freizeit widmete sich Paul Rheiner seiner Familie, seiner Frau Helene, geborene Köppel aus Glarus, und seinen drei Töchtern. Er interessierte sich stark für kulturelle Belange, für Geschichte, Malerei und Musik und unternahm auch sehr gerne Reisen. Der Tod seiner Frau im Jahre 1974 bedeutete für ihn einen schweren Verlust. Das letzte halbe Jahr seines Lebens verbrachte Paul Rheiner nach einem Schlaganfall als Patient im Bürgerspital.

August Briner

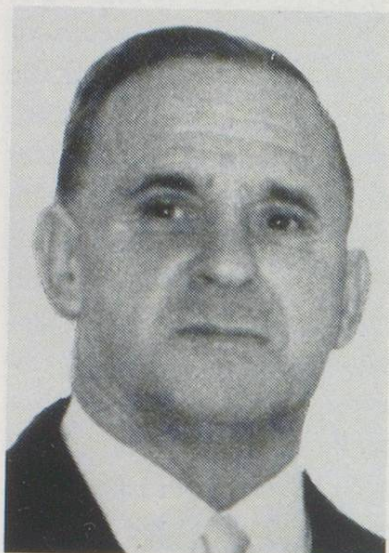


12. März 1894 – 31. Mai 1982. August Briner wurde in Stadel bei Niederglatt geboren, wo sein Vater als Gastwirt, Metzger und Gemeindepräsident amtierte. Er wuchs in dieser ländlichen Gegend, die den Grundstock für seine stets aufrechte Gesinnung bildete, neben neun Geschwistern auf. Das Rüstzeug für die spätere berufliche Tätigkeit holte er sich an der Handelsschule Winterthur, dann als Versicherungsangestellter bei der «Bâloise» und der Schweiz. Rückversicherung. Der fast sechsjährige Aufenthalt in USA, wo es galt, Schwierigkeiten zu meistern und ohne fremde Hilfe durchzuhalten, war von prägendem Einfluss auf seine spätere Laufbahn. Auf Drängen seiner Eltern entschloss er sich 1925 zur Rückkehr in die Heimat. Nach 10jähriger Tätigkeit bei der «Neuen Rück» als stellvertretender Direktor bot sich ihm im Jahre 1935 Gelegenheit zum Aufbau einer Rückversicherungsabteilung der «Helvetia» Allgemeinen in St.Gallen. Ab 1941 leitete er das Rückversicherungsgeschäft als Direktionsmitglied und ab 1955 als Direktor bis zu seiner Pensionierung 1961. Seine Verbundenheit mit der «Helvetia» bekundete er bis in die letzten Tage seines hohen Alters.

Der Wunschtraum seiner Jugend, die Welt zu bereisen, erfüllte sich schon während der Zeit seiner Ausbildung, dann während der beruflichen Tätigkeit durch zahlreiche Geschäftsreisen in Europa und nach Übersee; schliesslich nach seiner Pensionierung auch mit seiner Gattin. Früher gerne sommers und winters auf Hochgebirgstouren, erfreute er sich später gemeinsamer Wanderungen im Wallis und im Appenzellerland. Sonst fühlte er sich in harmonischer, kinderloser Ehe, die er erst im 59. Lebensjahr einging, am glücklichsten in seinem St.Galler Heim.

Im Range eines Oberleutnants leistete er seinen Militärdienst mit insgesamt fast 1400 Diensttagen in der Zeit beider Weltkriege. Bis zuletzt pflegte er Kontakt mit seinen ehemaligen Militärkameraden der Geb Mitr Kp III/5. In Dankbarkeit gedenkt auch die Heimatgemeinde seiner, hat er ihr doch 1964 einen Aussichtsturm gestiftet. Seine Gattin und viele Freunde, die des Verstorbenen besonnene, ruhige und lebensbejahende Art schätzten, haben einen liebevollen, feinfühlenden Menschen verloren.

Hans Ebnetter



19. Dezember 1904 – 3. Juni 1982. Als siebtes Kind erblickte Hans Ebnetter in St. Georgen das Licht der Welt. Nach der Schulzeit arbeitete er in der Schokoladenfabrik St. Georgen. Altershalber musste sein Vater den Kleinhandel mit Früchten und Gemüse aufgeben. So stand denn der junge, initiative Hans Ebnetter in seine Fusstapfen und baute seine eigene Existenz mit Erfolg auf.

Zusammen mit seinem Bruder Walter gründete er im Jahre 1930 das Transportunternehmen Gebr. Ebnetter, dem sich später ein Car- und Taxibetrieb angliederte. Der jungen, mit viel Wagemut ins Leben gerufenen Firma gelang es, sich durchzusetzen. Die Erfolge, auch über die Krisenjahre hinweg, bewiesen das Organisationstalent und die nie erlahmende Arbeitsfreude der Unternehmer. Bis ins hohe Alter von 73 Jahren chauffierte Hans Ebnetter die Fahrgäste in seinem Car durch die schönsten Gegenden der Schweiz und ins benachbarte Ausland.

Mit seinem fröhlichen Gesang erfreute er jeweils seine Freunde und Fahrgäste. So galt auch eine grosse Liebe und Treue dem Jodlerklub Edelwyss, den er in jungen Jahren mit seinen Kollegen gegründet hatte.

Nach und nach machten ihm die Altersbeschwerden zu schaffen, die dann im Frühjahr zur ärztlichen Behandlung im Spital führten. Selbst während seiner Leidenszeit behielt er seine Geduld und den guten Humor. Dies um so mehr, als er in seiner Gattin und seinen sieben Kindern treue Helfer fand.

Willy Hartmann



21. Oktober 1911 – 16. Juni 1982. Willy Hartmann-Walser entstammte einer toggenburgischen Familie, die in der Armee einen der Eckpfeiler unserer staatlichen Unabhängigkeit erkannte. Schon sein Vater war Instruktionsoffizier. Die Jugend verbrachte er in St. Gallen. Der Lehrzeit in der Firma Brown Boveri in Baden folgte das Technikum in Burgdorf. Die Jahre bis zum 2. Weltkrieg zeigen Willy Hartmann als leidenschaftlichen Reiter. Zusammen mit seiner späteren Lebensgefährtin eröffnete er in Schaffhausen eine Reitanstalt und war als Reitlehrer so recht in seinem Element. 1937 schloss er mit Helene Walser die Ehe, aus der später die beiden Söhne hervorgingen.

Mit Beginn des Aktivdienstes 1939 wandte sich

Willy Hartmann ganz dem Militär zu. Bis 1952 war er als Instruktionsoffizier auf dem Waffenplatz Thun tätig. Doch die Jahre 1952 bis 1973 treten aus diesem Leben sichtbar hervor. Willy Hartmann wechselte auf das Kommando der 7. Division nach St.Gallen. Mit viel Geschick und Umsicht löste er die sich anstellenden Personalprobleme. Hierin entfaltete sich seine ausgesprochene Fähigkeit, wobei er sich in der Beurteilung kaum je täuschte. Unter sechs Divisionskommandanten war er der bewährte erste Mitarbeiter im Führungsstab.

Willy Hartmann war ein Mensch mit beispielhafter Selbstdisziplin. Er war hart mit sich selbst und setzte seine Kräfte ganz für ein erkanntes Ziel ein. Zugleich jedoch lebte in ihm ein empfindsames Gemüt, aus dem seine untrügliche Menschenkenntnis erwuchs.

In seiner Familie hat Willy Hartmann seine Führungseigenschaften ebenso segensreich wirken lassen. Seinen beiden Söhnen war er ein guter Vater, der ihnen zur Verfügung stellte, was ihm gegeben war. Aber auch die neue Rolle als Grossvater übernahm er meisterhaft. Überhaupt waren die Jahre des Ruhestandes für ihn keineswegs langweilig. Sein handwerkliches Geschick löste ihm Genugtuung und anderen Freude aus.

Auf der Bruggeregge in Herisau nahm für ihn all das Gestalt an, was er in verpflichtender Weise weiterzugeben verstand. Zwei schwere ärztliche Eingriffe waren auch für den rüstigen Mann zuviel. Ruhig und mit klarem Blick erkannte Willy Hartmann die ihm gesetzten Zeichen.

Alois Wälle



29. April 1916 – 2. Juli 1982. Am 29. April 1916 kam Alois Wälle als ältester Sohn des Johann und der Ida Wälle-Schönenberger in Niederuzwil zur Welt. Im Kreise seiner Eltern und seiner fünf Geschwister verbrachte er in Algetshausen eine frohe und glückliche Jugendzeit. Nach der Schulzeit in Henau und Wil begann er 1930 eine kaufmännische Lehre bei der Firma Hollenstein in Henau. Bei dieser Firma arbeitete Alois Wälle, bis er 1940 zur Firma Benninger AG in Uzwil wechselte. Seine Kontaktfreudigkeit bewirkte, dass er immer gerne den Umgang mit Menschen suchte und so 1953 zur Helvetia Feuer St.Gallen übertrat. Seine Tätigkeit als Organisationsinspektor machte es notwendig, dass Alois Wälle mit seiner Familie in

Niederurnen und anschliessend in St.Gallen Wohnsitz nahm. 1961 wurde er Organisationsleiter der Generalagentur St.Gallen. Am 1. Mai 1981 trat er in den Ruhestand.

1935 absolvierte Alois Wälle in Bellinzona bei den Geb Mitr die Rekrutenschule. 1944 wurde er als Stabssekretär zum Leutnant brevetiert und dem Stab des 3. Armeekorps zugeteilt. 1971 wurde er als Kanzleichef des Stabes der Ter Zo 12 aus der Wehrpflicht entlassen.

Aufgrund seiner unermüdlichen Aktivität und seines Tatendrangs hat Alois Wälle nebst Beruf und Militär noch viel Zeit gefunden, sich im gesellschaftlichen Bereich zu engagieren. Vor allem in seiner Teufener Zeit hatte er seine Kraft der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. In dieser Zeit war er Präsident des Einwohnervereins Niederteufen, einige Jahre Gemeinderat und Vizehauptmann, Dienstchef im Zivilschutz, Gründer und langjähriges Vorstandsmitglied der CVP Teufen, Mitglied des CVP-Kontrollvorstandes, um nur die wichtigsten Gebiete seiner Tätigkeit zu nennen.

Von all diesen Aufgaben suchte Alois Wälle Ruhe und Erholung bei seiner Familie zu Hause und schöpfte dort auch wieder Kraft. Vor allem in seiner Frau, Paula Scheiwiller von Oberbüren, die er am 4. Oktober 1941 geheiratet hatte, fand er eine ruhige, ihn immer wieder aufopfernd umgebende Gattin. Seinen zwei Kindern, Jeanette und Bruno, war er stets ein umsorgender Vater.

Im Sommer 1980, kurz vor der Pensionierung, traten die ersten Anzeichen einer schweren Krankheit zutage, und er musste sich einer ersten Operation unterziehen lassen. Von diesem Eingriff erholte sich Alois Wälle noch einmal. Im Frühling 1982 jedoch machte sich die Krankheit immer mehr bemerkbar. Verschiedene Untersuchungen im Kantonsspital St.Gallen wurden notwendig, und sein Leiden wurde so schwer, dass er am 14. Juni ins Spital eingeliefert werden musste. Trotz grosser Bemühungen der Ärzte und Schwestern verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Am 2. Juli wurde er von seinem schweren Leiden erlöst.

Dr. Albert Gemperli



2. Juli 1893 – 1. August 1982. Albert Gemperli kam am 2. Juli 1893 in Braunau TG bei Wil zur Welt. Nach dem Besuch der Sekundarschule in Wil musste der hochbegabte Knabe auf dem elterlichen Bauernhof, in der Bäckerei und in der Gastwirtschaft tüchtig mithelfen. Als dann jüngere Geschwister seine Arbeit übernehmen konnten, trat Albert Gemperli, wesentlich älter als seine Mitschüler, in das Kollegium in Sarnen ein und absolvierte an den Universitäten Freiburg und Bern das Studium der Rechte und Staatswissenschaften.

Mit seiner Dissertation über «Finanztheoretischer und finanzpolitischer Einkommensbegriff» im Jahre 1922 fand er in Fachkreisen starke Beachtung. Nach kurzer Tätigkeit bei der eidgenössischen Fremdenpolizei in Bern trat er 1923 in den thurgauischen Staatsdienst ein und arbeitete ab 1927 als Sekretär des Finanz- und Vormundschaftsdepartements u.a. am Entwurf für ein neues Steuergesetz. 1933 wurde Dr. Albert Gemperli zum Vorsteher der Steuerverwaltung seines Heimatkantons St. Gallen gewählt. Schon im Sommer 1936 nominierte ihn die Konservativ-christlichsoziale Volkspartei (heute CVP) als Nachfolger des Regierungsrats und Nationalrats Emil Mäder, Gossau, zum Regierungsratskandidaten.

Klug und zielbewusst betreute Regierungsrat Gemperli von 1936 bis zu seinem Rücktritt 1960 den sanktgallischen Staatshaushalt. In der Suche nach neuen Einnahmequellen bewies Regierungsrat Gemperli ein nicht alltägliches Mass an Originalität und Phantasie: Kantonale Lotterie zugunsten der Krankenanstalten, gesetzliche Grundlage für einen «Arbeitsrappen» zugunsten der politischen Gemeinden, Generalamnestie für die Steuersünder, Ledigensteuer und Steuer auf den Fremdkapitalien der Banken. Durch die Schaffung eines damals modernen Steuergesetzes legte er die Grundlagen für den Finanz- und Steuerausgleich.

Als Mitglied des Nationalrats von 1947 bis 1963 zählte Albert Gemperli auch zu den führenden Finanzpolitikern auf eidgenössischer Ebene. Sein Kampf galt zentralistischen Bundessteuern, dem Staatssozialismus und der Bürokratie. Er redete einer föderalistischen Bundesfinanzreform das Wort und mahnte zur Sparsamkeit am Bundeshaushalt.

Albert Gemperli, der in den Jahren 1942/43, 1949/50 und 1956/57 das Amt des Landammanns bekleidete, war kein grosser Redner. Seine Darlegungen im sanktgallischen Grossen Rat, im Nationalrat oder an Veranstaltungen bestachen vielmehr durch Fachwissen, Ironie und trockenen Humor. Der im Jahre 1924 geschlossenen Ehe mit Martha Rechsteiner entsprossen zwei Söhne und eine Tochter. Still und zurückgezogen, aber immer noch interessiert am politischen Leben, verlebte Albert Gemperli seinen Lebensabend.

Prof. Dr. Leza Uffer



4. September 1912–2. August 1982. Selbst Sohn eines Lehrers an der italienischen Schule in St. Gallen, ist Leza Uffer wiederum Lehrer geworden. Er hatte in seiner Heimatstadt die Schulen besucht, in Schwyz maturiert und in Zürich als Romanist abgeschlossen. Seine Dissertation beschlug bezeichnend und wegweisend das Thema «Rätoromanische Märchen und ihre Erzähler». An der Kantonsschule wirkte Leza Uffer von 1937 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1977. Er war mehr als nur Lehrer – er war ein lebhafter, anregender Mann. Als solchen lernten ihn auch die vielen Teilnehmer an Erwachsenenbildungskursen kennen.

Leza Uffer widmete sich auch der Politik: Von 1951 bis 1957 bekleidete er das Amt eines Schulrates; von 1963 bis 1972 dasjenige eines LdU-Kantonsrates.

Seine ganz grosse Liebe und Hingabe und sein wissenschaftlicher Eifer aber gehörten der Märchenforschung und der romanischen Sprache. Ihr blieb er auch innerhalb der Familie treu. Seine Frau, eine Thurgauerin, erlernte sie, und die drei Kinder bekamen sie auf diese Weise bestens mit. Also in seiner ersten Heimat wurzelnd, ganz zu Hause aber auch in seiner zweiten, deren Mundart er makellos, besser als mancher Sanggaller, sprach, gab es bei Leza Uffer aber auch die dritte, weltweite Dimension: die der Gästevorlesungen zu Märchenforschung und Rätoromanisch, die des Schweizer Vertreters in der internationalen «Society for Folk Narratives Researches», die der Vizepräsidentschaft der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker. Erinnert sei auch an die Mitarbeit bei Radio und Fernsehen und an den Autor Leza Uffer, der eine lange Reihe von Büchern publizierte.

Werner Burgauer



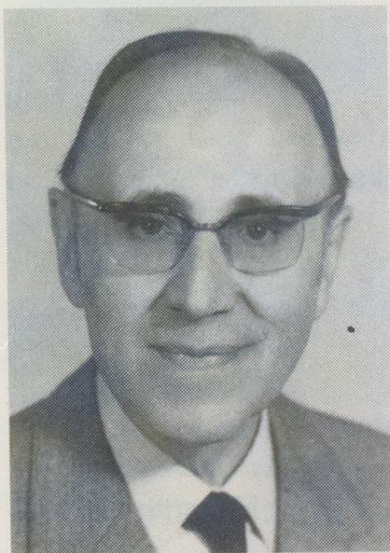
28. Mai 1917–12. August 1982. Werner Burgauer wurde am 28. Mai 1917 als Sohn von Willi und Gretel Burgauer geboren und verbrachte seine Jugend zusammen mit zwei Geschwistern in St.Gallen, wo er auch die Schulen absolvierte. Die Ausbildung als Textilfachmann erhielt er in der Textilfachschule Wattwil sowie am Polytechnikum in Manchester. Aus traditioneller Verpflichtung heraus trat er 1939 ins väterliche Geschäft Burgauer + Co. AG ein, das er bis 1980 geleitet hatte.

1946 verheiratete er sich mit Janine Dreyfuss aus La Chaux-de-Fonds. Bald umfasste die Familie drei Kinder, wozu sich zur grossen Freude der Grosseltern in den letzten Jahren noch drei Enkel hinzugesellten. Die Freundschaften waren für Werner Burgauer etwas Lebensnotwendiges. Er fand sie in grossem Mass in der Freimaurerloge Concordia, St.Gallen. Während 14 Jahren hat er sich aktiv für die jüdische Gemeinde in St.Gallen eingesetzt.

Werner Burgauer hatte vielseitige Interessen. Literatur, Musik und Theater waren ihm wichtig. Er war ein leidenschaftlicher Sammler von Münzen und Münzwaagen, wofür ihm kein zeitlicher Aufwand zuviel war. Daneben trieb er viel Sport und interessierte sich vor allem am Fussball-Geschehen.

Werner Burgauer hat im Bewusstsein gelebt, dass es kein Licht ohne Schatten gibt. In seinem kurz vor seinem Tod verfassten Bändchen spürt er seinen Lebensfäden nach und entdeckt dabei, wie sinnvoll sich eines zum andern fügt.

Theodor Locher



24. Juni 1899–1. September 1982. Theodor Locher wurde am 24. Juni 1899 in St.Gallen als zweites Kind des Kaufmanns Johann Paul Locher von Rehetobel geboren. Er verlebte eine schöne Jugendzeit im Kreise seiner vier Brüder und drei Schwestern. Nach dem Besuch der Primarschule und der Übungsschule der Kantonsschule absolvierte Theodor Locher eine kaufmännische Lehre im Stickerei-Fabrikations- und Exportgeschäft seines Vaters und besuchte die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins. Zur weiteren Ausbildung sandte ihn sein Vater noch während des Ersten Weltkrieges zu Geschäftsfreunden nach Deutschland, erst nach Freiburg i.Br. und später nach Frankfurt a.M. Kurz nach seiner Rückkehr nach

St.Gallen lernte er seine erste Frau, Dora Künzli, kennen. Die beiden heirateten an Weihnachten 1919. Für den wesentlich jüngeren Mann bedeutete diese Verbindung mit einer vielseitig gebildeten, weitgereisten und weltoffenen Frau eine willkommene Erweiterung seines Horizontes und den Eintritt in einen geistig und künstlerisch aktiven Freundeskreis. Der Ehe entsprossen die Söhne Kaspar und Rudolf.

Nachdem Theodor Locher erst eine Stellung in einem Stoffexporthaus bekleidet hatte, machte er sich 1924 selbständig und exportierte mit Erfolg selbstfabrizierte feine Stickereien, hauptsächlich nach Deutschland. Dabei kamen ihm neben seinen hohen kaufmännischen Fähigkeiten vor allem die sich schon beim Knaben zeigende künstlerische Begabung und sein sicherer Geschmack zustatten. Doch auch in anderen Lebensbereichen machte sich sein hochentwickelter Sinn für das Schöne und Echte deutlich: So in seiner langjährigen Tätigkeit im Vorstand des Heimatschutzes, in seinem Interesse am Trachtenwesen, in seiner wachsenden Sammlung von Werken befreundeter und anderer Künstler der Ostschweiz sowie in seinem geschmackvollen Heim an der Blumenaustrasse.

Im Sommer 1929 verlor Theodor Locher seine Gattin an einer schweren Lungenentzündung. Im Juni 1932 heiratete er Berta Hengartner, die schon seit Jahren mit seiner Familie eng befreundet war und welcher seine Frau noch kurz vor ihrem Tode ihre Kinder besonders ans Herz gelegt hatte. Diese zweite Ehe brachte ihm zwei weitere Söhne, 1935 Christoph und 1937 Niklaus.

Als im Jahre 1935 die Stickereikrise ausbrach, kaufte Theodor Locher in Zürich ein Hutgeschäft. Die Familie zog auf ein paar Jahre nach Zürich, von wo aus die St.Galler Stickereifirma in kleinem Rahmen weitergeführt wurde. Nach zwei Jahren belebte sich die Stickereibranche genügend, so dass das Hutgeschäft verkauft, die Stickerei wieder voll aufgenommen und Geschäft und Familie wieder in die alten Räumlichkeiten in St.Gallen übersiedelt werden konnten. 1952 wurde das traditionsreiche, aber vom stets zunehmenden Verkehr immer näher umbrandete Haus an der Blumenaustrasse verkauft und durch ein schönes, ruhiges und grossräumiges Haus an der Holzstrasse in Rotmonten ersetzt.

Die Musik und das Singen im Familienkreis brachten ihm Freude und Erholung. Noch im gleichen Jahr, in dem das neue Heim bezogen wurde, unterbrach ein Herzinfarkt diese glückliche Zeit und machte einen längeren Spitalaufenthalt nötig. Auf die schönen Jahre, während derer er sich seiner geschäftlichen Erfolge, seiner Familie und seiner vielen grossen Reisen erfreuen konnte, folgten ab 1971 zunehmend ernstere gesundheitliche Störungen, die schwere Operationen und längere Spitalaufenthalte erforderten. 1972 entschloss er sich, angesichts der unsicheren Zukunftsaussichten auf dem Stickereimarkt, im Einverständnis mit seinen Söhnen, das in persönlichem Einsatz aufgebaute Geschäft aufzugeben.

Er tat diesen Schritt in der festen Überzeugung, dadurch drohende Verluste und deren Folgen für seine Familienangehörigen zu vermeiden.

Im September 1980 erlitt Theodor Locher einen schweren Schlaganfall, von dem er sich trotz Therapie und bester Pflege nicht mehr erholen konnte. Er schätzte es sehr, dass er dank der aufopfernden Pflege durch seine Frau auch während der langen Zeit, in der er bettlägerig war, zu Hause bleiben durfte. Seine zunehmende Hilflosigkeit trug er mit grosser Tapferkeit und Würde. Am 1. September wurde er durch einen sanften Tod von seinem langen Leiden erlöst.

Friedrich Wilhelm Opitz



18. Juni 1896 – 9. September 1982. In der Nähe des Munot in Schaffhausen wuchs Friedrich Opitz zusammen mit vier Brüdern und einer Schwester in einer frohmütigen, der Natur verbundenen Familie auf. Im Anschluss an die schulische Ausbildung trat Friedrich Opitz in die Firma Schaffhauser Wolle ein, wo er bald eine leitende Stellung im Betrieb einnahm. Seinem Drang zur Selbständigkeit folgend, kaufte er nach einigen Jahren einen Kleinbetrieb für Clichés- und Schilderherstellung und betätigte sich bald einmal auch mit der Beratung von Kleinbetrieben. Sein Interesse für medizinische Fragen, seine Kontaktfreudigkeit und der Drang, in die vielfältigen Probleme des menschlichen Lebens einzudringen, führten ihn zur Basler Firma Geigy AG und zur Verbandstoffabrik Schaffhausen. Für beide Unternehmen war er nun während 30 Jahren als Ärzteberater in der ganzen Ostschweiz tätig. Bei seinen Ärzten galt nicht nur

das Fachsimpeln, hier wurde auch nächtelang dem geliebten Schachspiel gefrönt.

Kurz vor Kriegsausbruch half Friedrich Opitz die heutige Milopa AG zu gründen. Vor seinem Rückzug auf den Altenteil war er wenige Jahre mittätig; er leitete 1950 die erste Exporttätigkeit ein.

Seit vielen Jahren verbrachte Friedrich Opitz mehrere Monate des Jahres im Tessin, später in seinem geliebten Davos. An beiden Orten fand er viele Freunde. Wo immer eine Schachrunde anberaumt wurde, da war er mit Eifer und Sachkenntnis dabei. Seinen St.Galler Freunden hielt er unverbrüchliche Treue, und vor allem im Kreise der ehemaligen Luftschutzoffiziere fühlte er sich besonders wohl.

Margaretha Bösch



15. März 1917 – 18. September 1982. Margaretha Bösch wurde am 15. März 1917 in St.Gallen als zweite Tochter des Ehepaares Emil und Maria Zängerli-Strubel geboren. Nach den obligatorischen Schuljahren besuchte sie beim kaufmännischen Verein und in der Kunstgewerbeschule verschiedene Spezialfächer, um mit dieser Vorbildung dann ins St.Gallische Arbeitslehrerinnen-Seminar einzutreten. Nach der Patentierung wirkte sie an verschiedenen Landschulen. Rasch übernahm sie jeweils auch den Turnunterricht der Mädchen, weil dies ihrer Vorliebe für Turnen und Sport entsprach und wofür sie sich in vielen Fortbildungskursen das nötige Rüstzeug geholt hatte. Im August 1945 verheiratete sie sich mit Walter Bösch. Mit ihm war sie während 37 Jahren in harmonischer Ehe verbunden. Kinder blieben den beiden versagt. Deshalb konnte sich Margaretha Bösch neben ihrer Arbeit in der Schule noch anderen Aufgaben widmen, die vor allem im Dienst der körperlichen Ertüchtigung und Gesundheit standen. Die Mannigfaltigkeit der übernommenen Aufgaben ist Ausdruck ihrer grossen Aktivität. So leitete sie Turnvereine in Uzwil, Gossau, Bruggen und Rotmonten. Der Mittwochnachmittags-Gruppe des Stadt-Turnvereins stand sie insgesamt 32 Jahre lang vor. Sie leitete auch die Frauengruppe im Neudorf und im Heiligkreuz.

Seit 1951 gehört Margaretha Bösch dem Frauenhilfsdienst an, wo sie rund 300 Dienstage leistete und zur Dienstführerin avancierte. Nach Beendigung ihrer Dienstzeit fand sie eine neue Aufgabe

im Altersturnen. Dabei fand sie noch Zeit, sich mit Volkstanz zu befassen und entsprechende Trachtengruppen zu leiten.

Vor 10 Jahren wandte sie sich dann dem Behindertensport zu. Mit grosser Liebe widmete sich dieser Aufgabe. Hauptsächlich der Blindensportgruppe und dem Blindenschwimmen.

Es war Margaretha Bösch ein Bedürfnis zu helfen, wo sie nützlich sein konnte. Überall setzte sie sich mit dem gleichem Engagement ein. Dank ihrer Selbstdisziplin beschwerte sie sich nie, dass sie eigentlich mit der Zeit überfordert war. Denn die alten Aktivitäten nahmen nicht im selben Masse ab, wie ihre neuen anwuchsen. Und niemand realisierte, dass ihre Gesundheit nicht so robust war, wie es dank ihrer Leistung hätte scheinen können. So hat sie ihre Kräfte im Dienst an ihren Aufgaben aufgezehrt. Margaretha Bösch verstarb am 18. September.